

Systemsprenger

Was sie und Mitarbeitende brauchen

Stephan Friebe



Mit dem Film „Systemsprenger“ von Nora Fingscheidt hat ein Begriff Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden, der Kinder und Jugendliche mit extremen Verhaltensweisen beschreibt, die scheinbar keinen passenden Platz in bestehenden Hilfesystemen finden. Was macht diese Menschen aus, was brauchen sie und wie können sie begleitet werden? Diesen Fragen geht Stephan Friebe nach und gibt Anregungen für die konkrete pädagogische Arbeit.

1. Zum Begriff „Systemsprenger“¹

In der Fachwelt wird dieser Begriff sehr kritisch diskutiert. So legt „Systemsprenger“ vor allem nahe, dass ein (funktionierendes) System von einer Person gesprengt, also zerstört wird. Damit ist eine eindeutig negative Konnotation verbunden. Alternativ wird auch der Terminus „Systemprüfer“ verwendet. Hier wird vor allem die negative Bewertung der Person vermieden. Gleichzeitig rückt das System in den Fokus, das auf mögliche Mängel geprüft wird. Inzwischen finden sich eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen für diesen besonderen Personenkreis wie z. B. „die Schwierigsten“ oder „Hoch-Risiko-Klientel“. Der Einfachheit halber werde ich im Folgenden von „Systemsprengern“ sprechen.

Auch wenn es keinen klar definierten Fachbegriff gibt, so besteht ein Konsens darüber, dass es sich um Personen handelt, die aufgrund ihrer besonderen Verhaltensauffälligkeiten nur schwer in Maßnahmen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe integriert wer-

¹ Ich verwende diesen Begriff als generisches Maskulinum, als geschlechtsunabhängige Beschreibung eines heterogenen Personenkreises.

den können. Sie zeichnen sich aus durch ein hohes Maß an sich selbst und andere gefährdende Verhaltensweisen, schlagen scheinbar alle Unterstützungsangebote aus und wirken nicht erreichbar. Dabei ist gleichzeitig die große Heterogenität des Personenkreises hervorzuheben.

2. Subjektiver Sinn

Mitschüler:innen werden angegriffen, geschlagen und getreten, erwachsene Bezugspersonen bespuckt, gekratzt und mit Schimpfworten übel beleidigt. Fensterscheiben werden eingeschlagen, Möbel und Spielsachen werden zerstört. Der eigene Kopf gegen die Wand geschlagen, Arme und Beine werden blutig gekratzt. So schwierig, erschreckend oder verstörend die Verhaltensweisen auch sein mögen, jedes Verhalten hat einen subjektiven Sinn. Oft ist dieser für andere verborgen und bleibt gerade bei extremen Verhaltensweisen zunächst unverständlich. Unter der Betrachtung der Biografie, des gegenwärtigen Kontextes und der subjektiv empfundenen Lebenswirklichkeit kann er aber erschlossen und als subjektiv sinnvolle Bewältigungsstrategie erkannt werden (vgl. v. Schlippe & Schweitzer 2012).

3. Funktionale Verhaltensanalyse

In einem ersten Schritt ist es daher in der Begleitung dieser Menschen wichtig, herauszufinden, welche Funktion das herausfordernde Verhalten hat. Wichtige Funktionen können dabei sein:

1 Herstellung von Kontakt oder Kommunikation. Sich mitteilen und in Kontakt mit anderen Menschen zu treten, sind fundamentale Bedürfnisse des Menschen. Aus welchen Gründen auch immer, herausfordernde Verhaltensweisen können als missglückter Kommunikationsversuch verstanden werden, in dem

Botschaften zum Kontaktwunsch enthalten sind, die nicht anders gesendet werden können.

2 (Rück-)Gewinnung von Kontrolle und Autonomie. Das Kontroll- und Autonomiebedürfnis ist sehr eng mit dem Selbstwert und der Selbstwirksamkeit verbunden. Etwas nicht im Sinne eigener Ziele kontrollieren zu können, was einem wichtig ist, stellt eine schwerwiegende Verletzung des Grundbedürfnisses nach Kontrolle dar (vgl. Grawe 2002). Kontrollverlust ist bedrohlich. Wer plötzlich feststellen muss, dass er keinen Einfluss mehr auf den Gang der Ereignisse hat, bekommt Angst bis hin zur Panik. Viele herausfordernde Verhaltensweisen der sogenannten Systemsprenger sind verzweifelte Versuche der Abwehr von Eingriffen in die eigene Autonomie und der Wiedergewinnung von Kontrolle.

3 Erhalt des individuellen Selbstwerts. Das Selbstwertgefühl ist die innerste Überzeugung, als Mensch wertvoll zu sein. Das eigene Selbstwertgefühl zu schützen und zu stärken, gilt ebenfalls als ein grundlegendes menschliches Bedürfnis. Selbstwert ist zum Großteil das Ergebnis sozialer Vergleiche. Man vergleicht sich mit Personen oder Gruppen bezogen auf bestimmte Merkmale (z. B. Schulleistungen). Gerade Menschen, die als Systemsprenger gelten, erleben sich dabei häufig unterlegen. Dies kann dazu führen, dass aggressive Verhaltensweisen, etwa das Anwenden von Gewalt gegen Personen mit der Intention durchgeführt werden: „Wenigstens fürchten sie mich ...“. So lässt sich ein Selbstwertgefühl aufbauen, wenn auch um den Preis der Ablehnung oder des Ausschlusses (vgl. Klaufuß 2017).

4 Ausdruck extremer Anspannung. Stress und Überforderung führen immer zu einer Erhöhung innerer Anspannung und Erregung. Dabei haben alle Menschen Regulationsstrategien, um die Anspannung nicht zu groß werden zu lassen. Das können mentale Strategien sein, wie z. B. tief durchatmen oder bis zehn zählen. Aber auch regulierende Verhaltensweisen wie eine Zigarette rauchen, eine Runde um den Block laufen oder schreien gehören dazu. Kann eine Person ihr Erregungsniveau nicht senken, kann es zu dem kommen, was dann als „völliges Ausrasten“ wahrgenommen wird (Um-sich-schlagen, Selbstverletzung, Zerstörung von Gegenständen). Solch eine Krise wird auch „Overload“ oder „Meltdown“ genannt (vgl. Fröhlich et al. 2019).

4. Wertschätzende Haltung

Die Begleitung sogenannter Systemsprenger muss grundsätzlich von einer wertschätzenden Haltung ge-

tragen sein. Ausgangspunkt sollte die Annahme sein, dass diese Menschen keine bösen Absichten verfolgen, sondern ihr Verhalten in den allermeisten Fällen eine Reaktion auf Überforderung ist. Sie agieren im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Entsprechend ihrer Sozialisation und ihres Fähigkeitsprofils stellen die herausfordernden Verhaltensweisen die einzigen verfügbaren Handlungsstrategien dar, um mit überfordernden Situationen umzugehen.

Es muss folglich in der Begleitung darum gehen, Wege zu finden, die nicht in erster Linie versuchen, mit Strenge und Härte, Konsequenzen und Strafen diese Personen „in den Griff“ zu bekommen. Stattdessen geht es um einen verstehenden Zugang zum Menschen, eine deeskalierende Haltung und die konsequente Ablehnung von Machtkämpfen. Es gilt, Hilfestellungen anzubieten, mit der Person zu arbeiten und nicht gegen sie.

5. Tragfähige Beziehung

Menschen, die viele Brüche in ihrem Leben erfahren haben, die eher gelernt haben, nichts und niemandem zu trauen, brauchen vor allem tragfähige Beziehungen als Basis für eine weiterführende pädagogische Arbeit. Das stellt gleichzeitig eine der größten Herausforderungen in der Begleitung von sogenannten Systemsprengern dar. Wir brauchen Mitarbeitende, die sich bewusst auf diese Arbeit einlassen und bei Krisen nicht resignieren oder ganz aufgeben. Dazu ist eine hohe personelle Ausstattung der entsprechenden Einrichtungen von Nöten. Es braucht Zeit und Ausdauer, um echte Beziehungen aufzubauen. Es braucht Kraft, gemeinsam Krisen durchzustehen, die immer wieder auftreten werden und ein grundsätzliches Klima offener und wertschätzender Kommunikation, in der auch die eigene Verletzlichkeit und Versagensängste thematisiert werden können.

Daher sollten neben einem hohen Personalschlüssel auch kollegiale Beratung, regelmäßige Supervision und Fortbildung konzeptionell verankert und dauerhaft gewährleistet werden (vgl. Friebe 2021).

6. Fachlichkeit

Mitarbeitende, die sich auf die Begleitung von Menschen einlassen, die als Systemsprenger bezeichnet werden, benötigen fundiertes Fachwissen und müssen über ein vielfältiges Methodenrepertoire verfügen. Entwicklungs- und sozialpsychologische Kenntnisse

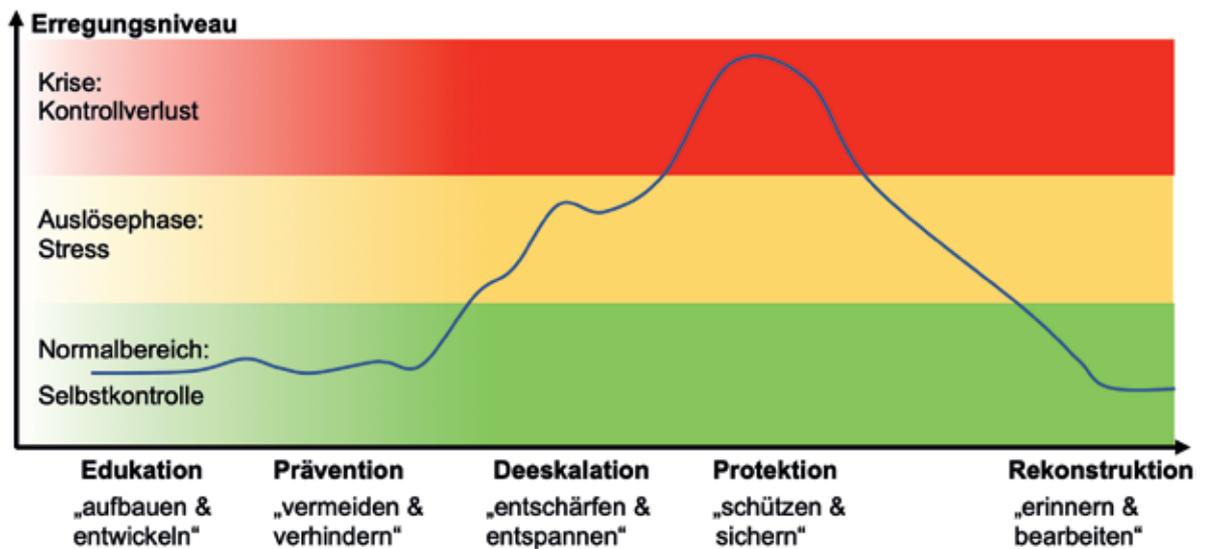


Abb. 1: Phasenmodell Pädagogischer Interventionen (PPI)

sind dabei nach meinen Erfahrungen von besonderer Bedeutung. Sie eröffnen viele Möglichkeiten, die herausfordernden Verhaltensweisen zu deuten und bieten damit auch Ansätze zu angemessenen Interventionen und Settings. Das Thema Bindung spielt für die Begleitung sogenannter Systemsprenger eine große Rolle. Aber auch das Wissen um das Autonomiebestreben des Menschen, das sich z. B. in der sogenannten „Trotzphase“ wie auch in der Pubertät besonders deutlich zeigt, bietet vielfältige Möglichkeiten, die begleiteten Menschen zu verstehen, sie fachkompetent zu begleiten und „Nachreifungen“ zu ermöglichen. Vertiefende inhaltliche Ausführungen zu diesen Themen sind im Rahmen dieses Fachartikels nicht möglich. Dafür möchte ich an dieser Stelle ein fachliches Modell vorstellen, das m.E. eine ganz grundlegende Bedeutung für eine erfolgreiche Begleitung für den besprochenen Personenkreis hat.

7. Das Phasenmodell Pädagogischer Interventionen (PPI)

Der sogenannte „Low Arousal-Ansatz“ geht zurück auf frühe Studien von Yerkes und Dodson Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie beschreiben dabei, wie die kognitive Leistungsfähigkeit vom allgemein-nervösen Erregungsniveau (Arousal) abhängt. Das Erregungsniveau kann verstanden werden als die Höhe und Intensität der momentanen physiologischen Erregung oder Aktivierung des Menschen. Grundlage meiner Arbeit mit Low Arousal sind Publikationen des dänisch-schwedischen Psychologen und Forschers Bo Hejlskov Elvén (2015; 2017). Er vertritt einen pädagogischen Ansatz, der auf einer humanistischen Grundhaltung aufbaut und von einem wertschätzenden Verständnis für die Schwierigkeiten von Menschen mit herausforderndem Verhalten ausgeht.

In der Arbeit mit Menschen, die Systemsprenger genannt werden, kann der Low Arousal Ansatz m.E. als Grundlage dienen, um gemeinsam mit den begleiteten Personen einen gelingenden Alltag zu schaffen und Anforderungen an sie zu stellen, die sie erfüllen können. Die Orientierung an den jeweils unterschiedlichen Phasen von Erregung bietet dabei die Möglichkeit, entsprechend angepasste pädagogische Interventionen zu initiieren. So können Konflikte, Konfrontationen und Stress reduziert und langfristig neue, sozial verträgliche Verhaltensweisen aufgebaut werden. In Anlehnung an Hejlskov Elvén habe ich das Phasenmodell Pädagogischer Interventionen (PPI) entwickelt.

Die Kurve in Abbildung 1 zeigt den Verlauf des Erregungsniveaus einer Person bei einem eskalierenden Verhalten. Das Erregungsniveau entscheidet letztlich darüber, wie gut eine Person auf Reize reagieren und sein eigenes Verhalten steuern kann. Um langfristig wirksame Verhaltensänderungen zu etablieren, müssen sich die pädagogischen Interventionen am jeweiligen Erregungsniveau orientieren. In Abbildung 1 werden die einzelnen Interventionen benannt und im zeitlichen Zusammenhang zum entsprechenden Erregungsniveau dargestellt.

7.1 Edukation: Aufbauen und entwickeln

Wenn sich das allgemeine Erregungsniveau im Normalbereich bewegt, ist die Person entspannt, kann sich auf die Umwelt einlassen und ihr Handeln gut kontrollieren. Ein Problem in der Begleitung von Menschen, die als Systemsprenger gelten, aber auch bei vielen anderen Personen mit herausforderndem Verhalten sehe ich in der Fokussierung der Begleitenden auf das herausfordernde Verhalten und die Situatio-

nen, in denen es auftritt. Natürlich sind Begleitpersonen oft einfach froh und glücklich, wenn sich der entsprechende Mensch ruhig und angepasst verhält. Das sind dann die Zeiten, in denen man sich endlich auch anderen Klient:innen zuwenden und diesen Aufmerksamkeit schenken kann. Auf diese Weise aber vergibt man nicht nur die Chance, Maßnahmen zu initiieren, die auf längerfristige Verhaltensänderungen abzielen, man vermittelt den begleiteten Personen auch, dass Aufmerksamkeit und Zuwendung vor allem dann erfolgen, wenn man sich unangepasst und auffällig verhält.

Befindet sich das Arousal-Niveau im Normalbereich, ist die Person aufnahmefähig, in der Lage, sich auf Neues einzulassen und neue Kompetenzen zu erwerben. Unter Edukation verstehe ich vielfältige und gezielte psychologische sowie pädagogische Maßnahmen, um Kompetenzen aufzubauen oder zu stärken, die sich positiv auf Selbstwert und Selbstwirksamkeit der Systemsprenger auswirken und ihnen außerdem bestmögliche Selbstkontrolle und Autonomie im Alltag ermöglichen.

Diese Zeiten können genutzt werden, um Beziehung aufzubauen und zu festigen. Durch gemeinsame, angenehme Aktivitäten und Beschäftigungen kann die „Wir-Erfahrung“ gestärkt werden. Professionelle und begleitete Personen lernen sich gegenseitig in entspannter Atmosphäre besser kennen. In (kooperativen) Spielen und Übungen können gemeinsame Erfolge gefeiert, kann gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden. Diese verbindenden Erfahrungen sind unheimlich wichtig, damit die sogenannten Systemsprenger den Professionellen dann auch in konfliktreichen Situationen vertrauen können. Gleichzeitig können Begleiterinnen und Begleiter in Krisen entspannter und wertschätzender mit der Person umgehen, wenn sie eben auch die „anderen Seiten“ dieses Menschen kennen und schätzen gelernt haben.

Die Zeiten des „Low-Arousal“ sollten außerdem genutzt werden, um mit den sogenannten Systemsprengern alternative Handlungsstrategien einzuüben. Oft bestehen Schwierigkeiten, die eigenen Bedürfnisse angemessen zu kommunizieren. Diese Personen haben häufig nur eingeschränkte Möglichkeiten, ihre Anspannung zu regulieren und festgefahrene Strategien, ihre Anspannung auszuagieren. Hier gilt es, gemeinsam Neues zu entwickeln und in entspannter Atmosphäre immer wieder einzuüben, damit die Person dann in Stress-Situationen auch wirklich darauf zurückgreifen kann. Beispielhaft möchte ich hier nennen: Hinweise in Form von Gesten, Worten oder

Symbolen, mit denen frühzeitig beginnende Überforderung signalisiert werden kann. Schaffung von Rückzugsräumen oder -plätzen, die eigenständig aufgesucht werden können. Methoden und Materialien entwickeln zum sozial verträglichen Ausagieren von Spannung wie z. B. ein Box-Sack, große Kissen zum Werfen, darauf Schlagen oder Hineinschreien.

7.2 Prävention: Anpassen und vermeiden

Ebenfalls in Phasen des normalen Erregungsniveaus sollten – möglichst gemeinsam mit den begleiteten Personen – präventive Maßnahmen geplant und umgesetzt werden. Dabei sollte im Zentrum der Prävention die Anpassung der Anforderungen an die individuellen Möglichkeiten der Person stehen. Außerdem geht es darum, Stressoren zu identifizieren, die zur Erhöhung des individuellen Erregungsniveaus führen, um diese zu entschärfen bzw. ganz aus dem Alltag zu entfernen.

Situationen, die von außen betrachtet völlig harmlos und alltäglich erscheinen, können für manche Menschen bereits zu hohe Anforderungen stellen und das Erregungsniveau in die Höhe schnellen lassen. Ich denke dabei an soziale Situationen wie das gemeinsame Essen mit anderen Personen in einem Raum, an kompetitive Spiele mit Gewinner:innen und Verlierer:innen oder an einfache Übergangssituationen mit einem plötzlichen Wechsel von Umgebung, Anforderung und Personen. Die möglichen Stressoren sind so vielfältig wie Menschen individuell sind.

Folgende Fragen können bei der Planung präventiver Maßnahmen helfen:

- Welche Faktoren tragen im Alltag zur Anspannung, welche zur Entspannung bei?
- Was dient dem Abbau von Überforderungssituationen?
- Welche entspannenden Situationen sollten generell häufiger stressregulierend und somit präventiv angeboten werden?
- Was dient der Selbstberuhigung und Selbstkontrolle?

7.3 Deeskalation: Entschärfen und entspannen

In der sogenannten Auslösephase erlebt die Person Stress, ihr Erregungsniveau steigt. Nun ist der Mensch für weitere Stressoren deutlich anfälliger. Die Selbstkontrolle ist gefährdet und auch dies führt zu steigenden

der Anspannung. Für die Person steht nun im Vordergrund, ihre Selbstkontrolle zurückzugewinnen, für die Begleitenden, den Menschen dabei zu unterstützen. Kleinste Vorfälle können nämlich jetzt zur Steigerung der Erregung beitragen, bis die Person nicht mehr in der Lage ist, sich zu kontrollieren und damit in die Krisenphase gerät.

Eine wichtige Botschaft an die Begleitenden in dieser Phase lautet: Achten Sie auf Ihre eigene Erregung! Denn der Erregungsverlauf gilt natürlich auch für die Begleitenden. Wenn Professionelle von herausfordernden Verhaltensweisen gestresst sind, wenn sie ärgerlich oder ängstlich auf das gezeigte Verhalten spontan und emotional reagieren, dann kann die Begleitperson zu einem zusätzlichen Stressor werden und das Erregungsniveau der begleiteten Person noch mehr in die Höhe treiben.

Das bewusste Wahrnehmen und die Senkung des eigenen Erregungslevels sind eine grundlegende Voraussetzung für wirkungsvolle Deeskalation. Kontrollieren Sie Ihre Atmung: Atmen Sie mehrmals tief durch! Wertschätzung statt Vorwurf: Machen Sie sich die Überforderung der Person bewusst und unterstellen Sie keine böse Absicht! Vermeiden Sie intensiven Blick- oder Körperkontakt! Respektieren Sie die persönliche Distanz! Vermeiden Sie, Stärke und Macht zu demonstrieren! Sprechen Sie ruhig, eher leise und in niedriger Tonlage! Lassen Sie sich nicht provozieren! Wechseln Sie gegebenenfalls Ihre Rolle mit einer anderen Person, die in dem Moment ruhiger agieren kann!

Dies sind nur einige Hinweise zur Deeskalation. Hejlskov Elevén beschreibt dies als „unaufgeregten Umgang“ mit herausforderndem Verhalten (Hejlskov Elevén 2015, S. 250 ff). Die dahinterstehende Idee ist, der Person einen Rahmen zu geben und sie zu unterstützen, die Selbstkontrolle zurückzugewinnen, statt zu versuchen, die Person in den Griff oder unter meine Kontrolle zu bekommen.

Wenn wir davon ausgehen, dass in den allermeisten Fällen Überforderung die Ursache für das herausfordernde Verhalten darstellt, dann muss es bei Deeskalationsstrategien auch darum gehen, schnellstmöglich die Anforderungen zurückzufahren. Eine einfache Methode ist dabei das Ablenken. Tun Sie etwas Verrücktes, etwas Unerwartetes und holen Sie die betreffende Person damit aus der momentan überfordernden Situation heraus! Lenken Sie die Aufmerksamkeit der Person auf etwas Anderes: Bieten Sie eine neue Aktivität an, sprechen Sie über ein völlig anderes Thema, erinnern Sie an eine positive gemeinsame Erfahrung!

Die Anforderungen in dieser Phase des sich steigern- den Erregungsniveaus aufrechtzuerhalten oder die Aufmerksamkeit auf dem Stressor zu belassen, führt fast zwangsläufig in die Krise.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch mein abschließender Hinweis auf eine wichtige Deeskalationsstrategie zu verstehen: der Person etwas Gutes tun! Es scheint gängigen pädagogischen Maßnahmen diametral zu widersprechen. Da verhält sich ein Mensch unangemessen und wird mit einem Kakao, einem Spaziergang oder etwas anderem, für ihn Angenehmen „belohnt“. Es geht jedoch nicht um „Belohnen“, sondern um die Senkung des Erregungslevels, die Wiedergewinnung von Selbstkontrolle und zusätzlich um die Stärkung der Beziehung.

Wenn wir an uns selbst und unseren Umgang mit stressigen, belastenden Situationen denken, dann sind wir oft großzügiger und finden alle möglichen Strategien, wie wir uns etwas Gutes tun. Der Gang zum Kühlschrank, um etwas zu naschen, die Tasse Kaffee oder die Zigarette, um „herunterzukommen“, die Auszeit beim Scrollen durch Apps oder soziale Netzwerke. Menschen, die wir Systemsprenger nennen, haben meist viel weniger Möglichkeiten, auf solche Strategien zurückzugreifen. Um wieviel mehr brauchen sie also unsere Unterstützung, um sich in überfordernden Situationen wieder zu stabilisieren!? Die positive Wirkung auf die Beziehung und das Vertrauen in die Begleitperson sind dabei ein nicht zu unterschätzender zusätzlicher positiver Effekt.

7.4 Protektion: Schützen und sichern

Gelingt die Deeskalation in der Auslösephase nicht, kann das Erregungsniveau auf ein Level steigen, bei dem die Person die Selbstkontrolle verliert. Der Mensch ist dann im wahrsten Sinne des Wortes „außer sich“. Er zeigt extremes und ungesteuertes Verhalten, das mit einer schweren Gefährdung von Personen und Sachen einhergehen kann. In dieser Phase ist der Mensch für Interventionen von außen nicht mehr zugänglich. Ein Kennzeichen der sogenannten Systemsprenger ist, dass sie sehr viel häufiger und schneller als andere Personen in diese Phase des unkontrollierten Ausagierens ihrer Impulse kommen. Das Handeln der Professionellen kann sich jetzt nur noch auf den Selbstschutz und den Schutz Unbeteiligter beziehen. In der Arbeit mit Systemsprengern sollte es von daher selbstverständlich sein, dass Mitarbeitende in entsprechenden Flucht- und Abwehrtechniken

geschult sind, auf die ich in diesem Fachartikel nicht näher eingehen kann.

Nach einiger Zeit reduziert sich die hohe Affektintensität. Das Erregungslevel sinkt. Für Begleitende ist wichtig zu wissen, dass die Person aber einige Zeit braucht, um zum Normalzustand zurückzukehren. Man sollte nicht zu früh neue Anforderungen an den Menschen stellen und sei es nur, in die Gruppe zurückzukehren.

7.5 Rekonstruktion: Erinnern und bearbeiten

Mit ausreichend Abstand – das kann nach ein paar Stunden oder am nächsten Tag sein – bietet es sich an, über die eskalierte Situation mit der betreffenden Person zu sprechen. In einem Dialog auf Augenhöhe, der von Wertschätzung getragen sein sollte, können die vorgefallenen Ereignisse nochmals rekonstruiert werden.

Diese Gespräche haben mehrere Zielsetzungen. Sie heben das Außergewöhnliche des Geschehens hervor. Es ist immerhin zu einer extremen Situation gekommen und man sollte nicht einfach darüber hinweggehen, damit dies nicht zu einer „neuen Normalität“ wird. Das Gespräch kann Gelegenheit bieten, Entschuldigungen auszusprechen und sich zu versichern, in Beziehung zu bleiben. Eventuell können Überlegungen zur Wiedergutmachung angestellt werden, wenn andere Personen in Mitleidenschaft gezogen oder Gegenstände zerstört wurden.

Auf jeden Fall sollte ein Rückblick auf die Ereignisse stattfinden und zwar sowohl aus Sicht der begleitenden Person(en) als auch aus der Perspektive der Person, die das extreme Verhalten gezeigt hat. Diese Rekonstruktion zielt darauf ab, neue Erkenntnisse zu gewinnen zu Faktoren, die das herausfordernde Verhalten hervorrufen oder verstärken, und zu Förderfaktoren, die zu einer Reduzierung oder gar zur Verhinderung von eskalierendem Verhalten führen können. Gerade zu den letztgenannten Aspekten sollte man bewusst auf die Expertise der betroffenen Menschen setzen und sie beispielsweise fragen: Was hättest du dir gewünscht oder was hätte dir geholfen, um aus der Anspannung herauszukommen? Was waren aus deiner Sicht die Trigger oder Stressoren, die zu dem Erregungszustand geführt haben? Welche Reaktionen der Professionellen waren hilfreich, was eher nicht? Die Ergebnisse des Gesprächs fließen dann in neue Überlegungen zur Edukation, Prävention, Deeskalation und ggf. auch Protektion ein.

Literatur:

Hejlskov Elevén, B. (2015): Herausforderndes Verhalten vermeiden. Tübingen: DGVT Verlag.

Hejlskov Elevén, B. (2017): Sulky, Rowdy, Rude?: Why kids really act out + what to do about it. London & Philadelphia: Jessica Kingsley Publisher.

Friebe, S. (2021): Fachkräfte an Grenzen. Ein Plädoyer für Offenheit und Fachlichkeit. In: Orientierung 04/2021, S. 5–7.

Fröhlich, N., Castanbeda, C. & Waigand, M. (2019): (K)eine Alternative haben zu herausforderndem Verhalten?! Ein Praxisbuch mit Begleitposter für Eltern, pädagogische Fachkräfte, Therapeuten und Interessierte. Heigenbrücken: UK Couch.

Grawe, K. (2002): Psychologische Therapie. Göttingen: Hogrefe.

Klauß, T. (2017): „Weshalb tut er das?“ Herausfordernde Verhaltensweisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Vortrag Olten. https://www.ph-heidelberg.de/fileadmin/wp/wp-klauss/Verhaltensauffälligkeiten_bei_Menschen_mit_geistiger_Behinderung_Olten_2016.pdf (Aufruf 10.03.2021)

v. Schlippe, A. & Schweitzer, J. (2012): Lehrbuch der Systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Über den Autor:

Stephan Friebe ist hauptberuflich Dozent für Psychologie und Didaktik an einer Fachschule für Sozialwesen. Er arbeitet als Supervisor und leitet Fort- und Weiterbildungen in sozialen Einrichtungen. Anfragen unter: stephanfriebe@gmx.de

Der Autor:



Stephan Friebe

Dipl. Päd. Univ., Psychologe M.A., Heilpädagoge
Im Gitter 12
69151 Neckargemünd
stephanfriebe@gmx.de
www.stephanfriebe.com

Stichwörter:

- Systemsprenger
- Verhaltensauffälligkeiten
- Wertschätzung
- Phasenmodell Pädagogischer Interventionen (PPI)